

8%. Über die Bedeutung der Menge im archäologischen Befund

Am Beispiel einer baubegleitenden Untersuchung eines ehemaligen Bischofssitzes und einer späteren Schule bei der Kirche St. Gotthardt in Brandenburg an der Havel

Wolfgang Niemeyer

Dass ein Ausschnitt eines Ganzen aus einem komplexen Werk, Musikstück, Prosa oder auch einem Gemälde das vollständige Stück immer weniger vertritt, je kleiner das dargebotene Fragment ist, ist ein leicht einsehbarer Effekt. Bei einem beliebigen Ausschnitt eines Bildes kann das Fragment dem Betrachter eine Fülle von Informationen anbieten, vielleicht eine geschilderte kleine Nebengeschichte, ein kleines Stilleben aus Pflanzen oder auch ein Fragment einer wichtigen Hauptfigur. Es kann aber auch vorkommen, dass Teile eines weiten Vorder- oder Hintergrunds in größerer Fläche abendliche Zimmerdunkelheit, grauen Himmel oder ein Schneefeld zeigen würden. Die Erkenntnismöglichkeit einer Teilmenge hängt also nicht nur von der Flächengröße ab, sondern auch von der Detailliertheit im Ausschnitt oder auch seiner Präsenz, das Ganze besonders deutlich zu vertreten, wenn zufällig der Kopf der Hauptfigur in ihm erscheint (Abb. 1).

Der Ausschnitt

In der archäologischen Aufnahme von technisch vorbereiteten, in hoher methodischer Qualität durchgeführten und vor allem vollständig ausgeführten Grabungen ist kein Thema, welche Erkenntnismöglichkeiten ein Ausschnitt aus dem Denkmalbestand anbieten würde – hat man doch alle Befunde bestmöglich erschlossen, freigelegt, graphisch dargestellt und alle Funde eingesammelt. Eine qualifizierte Behandlung der Quelle und des Bodendenkmals ist in hohem Maße gesichert.

Baustelle und Archäologie

Wie aber verhält es sich bei baubegleitenden Maßnahmen, bei denen fast alle diese Bedingungen ausfallen? Bleibt ein mächtiger Teil, vielleicht fast alles vom Denkmalbestand nach Ende der Baustelle im Boden erhalten – ist es da überhaupt nötig, eine baubegleitende Dokumentation vorzusehen oder tröstet hinreichend die Erwartung, es werde schon nichts Bedeutendes verloren gehen, das meiste bleibe ja vor Ort?

Ein näherer Blick auf eine Baubegleitung an einem prominenten Stadtgrundstück in Brandenburg an der Havel zeigt, dass bei aussagemächtigen Teilmengen, überraschendem Focus in kleinen Aufschlüssen und glücklichen Entdeckungen nicht auf Erkenntnisse aus baubegleitenden Maßnahmen verzichtet werden kann.

Abb. 1: 8% Isenheimer Altar: Ausschnitte aus einem Gemälde.

a: Diffuse einzelne Elemente: Boden, Licht und Luft; b: stark farbige Elemente bei stark unterschiedlicher Proportion; c: Konkrete Inhaltsdetails: Gottvater, Baumzweig, Köpfe monströser Wesen, Teil des Tafelrahmens, leidende Kreatur, beschriebenes Papier, Hand und Kopf des Heiligen; d: Tafel des Isenheimer Altars: Versuchung des Heiligen Antonius

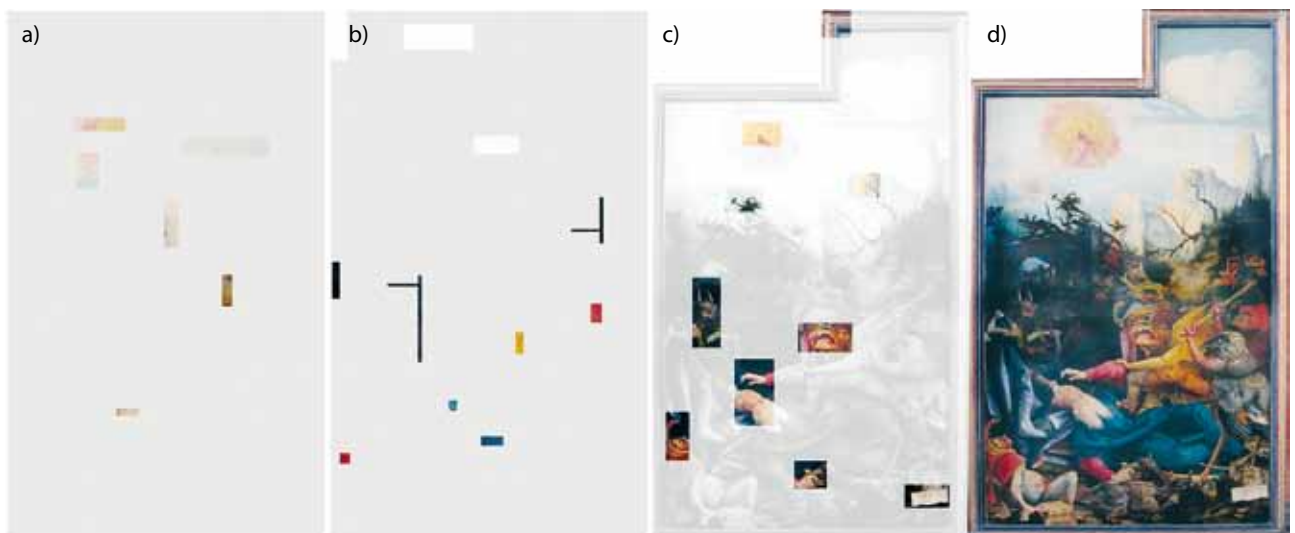




Abb. 2: Grundstück Gotthardtkirchplatz 9/ Walther-Rathenau-Platz 1 (Ansicht 2009), mit ehemaligem Schulgebäude (1799) links und Lehrergebäude (1800) hinten nach der Neugestaltung 2006–2008.

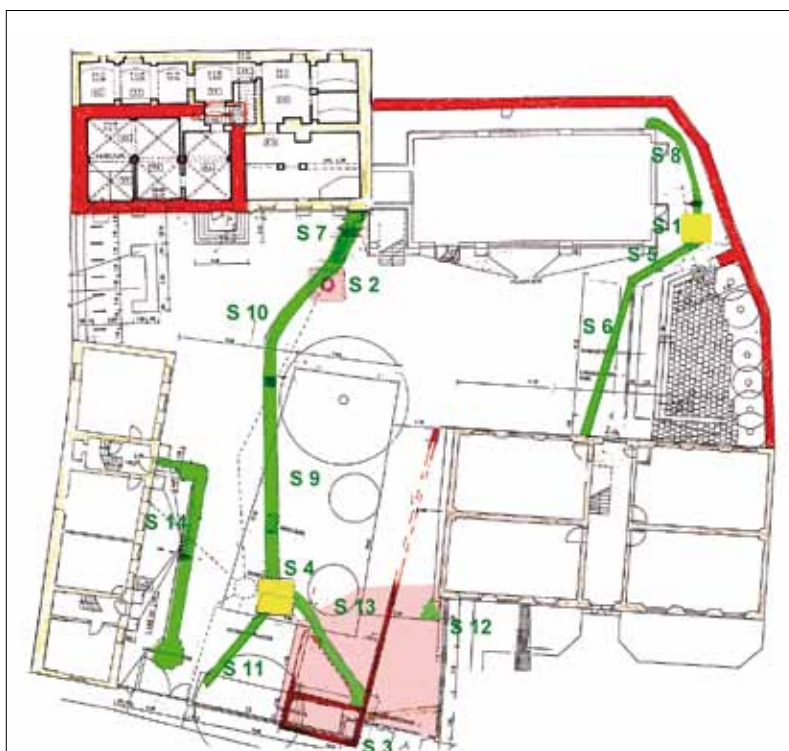


Abb. 3: Grundstück. Plan der Tiefbau-Bodeneingriffe (Schnittplan, Schnitte 1–14)
grün: Leitungsgräben; gelb: Sickerschächte; rosa: Flächenabtrag.

Die Bodenaufschlüsse einer baubegleitenden Untersuchung folgen in keiner Weise einer archäologischen Konzeption. Sie dienen ausschließlich tiefbautechnischer Notwendigkeit, wie es die Bauausschreibungen vorgeben. Boden wird zur Geländeanpassung abgetragen, Grabschachtungen werden für die kürzeste Leitungsstrecke je nach Medium unterschiedlich tiefreichend vorgetrieben. Größere Gruben dienen der Verteilung, Sammlung und Entsorgung, kleinere dem Anschluss oder der Einleitung.

Auch die Schachtmethode, der Einsatz manchen Geräts und die Art des Vorgehens laufen den Bedürfnissen archäologischer Begleitung oft zuwider. Eine längere Unterbrechung zur Dokumentation ist kaum möglich. Bodenhinterlassenschaften stören oft, verfüllte Erdkeller bieten tragunfähigen Baugrund, Steinkeller stören den Weiterbau: Die Tendenz geht zur schnellen und umfassenden Beseitigung.

Teilmenge 8%

Auf dem Großgrundstück nördlich der St.-Gotthardt-Kirche, Gotthardtkirchplatz 9/Walther-Rathenau-Platz 1, in der Altstadt Brandenburg wurden im Rahmen einer Freiflächengestaltung von 2200 m² gesamtter Fläche des Areals etwa 175 m² mit einer baubegleitenden Dokumentation und damit 8% der Fläche mit einer archäologischen Untersuchung erfasst (Abb. 2 und 3).

Geschichte des Grundstücks

In diesem Gebiet wurde für die vorstädtische Situation des fortgeschrittenen 12. Jahrhunderts der königliche Burgmannenhof vermutet.¹ Auch das einstige Bestehen von Bauten des zu Zeiten des bereits christlichen, letzten Hevellerfürsten Pribislav-Heinrich zur Missionierung der slawischen Bevölkerung seines Herrschaftsraums um 1147 gegründeten und von Leitzkau aus besiedelten Prämonstratenserstifts vor der Umsiedlung an den Dom Brandenburgs 1165 konnte an dieser Stelle zurecht angenommen werden.² Im Spätmittelalter ist der Hof als Brandenburger Bischofshof, nämlich als Absteigequartier für den in Ziesar residierenden Bischof bei Aufhalten in Brandenburg, zu sehen. Bischof Dietrich von Stechow richtete den Hof 1461 ein.³ Eine Wappentafel wurde für diesen Bischofssitz angefertigt; da das Doppelwappen die Schilde der stechowschen Familie und des brandenburgischen Bistums vereinigt, gilt der Bischof als Erbauer

1 Assing 1989, 26 f.

2 Schich 1993, 64.

3 Eichholz 1912, 215.

von „hanc aulam ep[iscop]alem“. Die Wappentafel soll sich in der Kapelle des Hauptgebäudes befunden haben (Abb. 4).⁴

Als bauliche Hinterlassenschaft des Kernbaus der Residenz sind kreuzgratgewölbte Kellerräume in den südwestlichen zwei Dritteln des 1799/1800 errichteten Schulhauptgebäudes bis heute erhalten geblieben. Der Ursprungsbau wird nach einer Darstellung auf dem Epitaph des Hans Trebaw von 1586 in der Gotthardtkirche (Abb. 5) ein turmartiges Gebäude gewesen sein, wohl massiv aus Backstein drei Stockwerke hoch errichtet, mit einem steilen Satteldach zwischen hohen Treppengiebeln in den Verlauf der Stadtmauer rückwärtig eingefügt. Der Besitz verfügte offenbar über umfangreiche städtische Rechte der Viktualienproduktion und der Weide in der Stadtflur, so dass er wesentlich als durch Landbau und Viehwirtschaft getragene Einrichtung dastand. Er besaß eine eigene, stadtunabhängige Gerichtsbarkeit, wie sie etwa vom Bischof Joachim Krey von Münsterberg 1549 gegenüber dem Rat zur Geltung gebracht wurde.⁵

Nach der Beschreibung des Grundstücks von 1578 aus der Zeit vor der Stiftung der Schule gab es einen ummauerten bischöflichen Hof, der vom Kirchhof St. Gotthardt über einen Pfortweg zu betreten war. Genau gegenüber lag der bischöfliche Wohnturm. An der Seite zum Grundstück der Pfarrei hin befand sich die massive „Mittzwangmauer“ auf der Grenze nach Südwesten. Im Winkel beider Mauern lag das kleine Haus des Torhüters. Zur Rechten an der Nordostseite soll sich gegenüber dem Kirchenbau ein zweigeschossiges Gebäude befunden haben. Ohne Lücke gegen das Hauptgebäude soll auf das genannte Haus folgend die Küche gelegen haben, die nur eingeschossig gebaut war (Abb. 6).⁶

Mit der Reformation gelangte der Hof über den Administrator des Bistums Kurprinz Johann Georg 1561 an Wichard von Bardeleben, der das Mundschenkenamt des Prinzen inne hatte. Dieser verkaufte ihn 1567 an den kurfürstlichen Oberkämmerer Matthias von Saldern, dem das kurfürstliche Lehen über Schloss und Stadt Plaue verliehen war;⁷ der Kaufpreis betrug 1000 Taler. Kostenaufwändige Neubauten auf dem einst bischöflichen Grundstück, die später auf über 2000 Taler taxiert wurden, zeigen, dass Matthias von Saldern beabsichtigte, den Hof zu seinem Sitz auszugestalten. Schon 1569 wurden offenbar neue Fachwerkbauten errichtet. Der Grundherr erbat sich vom Rat der Altstadt die Erlaubnis, die Gebinde des Fachwerks für einen Hausbau auf dem städtischen Grund des Kirchhofs fügen zu dürfen.⁸ Noch deutlicher erweist sich die Absicht, an diesem Ort einen dauernden Familiensitz zu installieren: 1569 gab es Verhandlungen mit dem Rat über die Einrichtung eines Gangs, der das von Saldern'sche Haus mit dem Querschiff von St. Gotthardt verbinden und dort in eine Familienloge führen sollte, die, über der Taufkapelle hinter der Kanzel gelegen, von diesem Gang aus über eine Wendeltreppe erreichbar war.⁹

Mathias von Saldern starb 1575. Seine Witwe Gertrud, geborene von Hake, übersiedelte in die Nähe ihrer Verwandten in ein Haus in Magdeburg und versuchte, den brandenburgischen Hof zu verkaufen. Im Jahr 1578 wurde ein Inventar des Hofes erstellt, das ein Licht auf die ältere Raumarchitektur der Bischofspfalz zu werfen scheint, da der größte Teil der Aufstellung die Einteilung des Hauptbauwerkes behandelt.¹⁰ Das Inventar führt folgende Räume und Gebäude auf:

1) Der Saldern Gemach. 2) Ihre Kammer mit Erkner. 3) Großer Saal mit Erkner (von hier führt eine Tür zur Wendeltreppe). 4) Oberstube. 5) Kleiner Saal. 6) Kleine Stube mit 9) Kammer. 10) Boden. 11) Gang. 12) Kammer gegenüber dem Gange. 13) Kirchstube. 14) Kammer dabei. 15) Kornboden. 16) Kapelle. 17) Stube dabei. 18) Badestube. 19) Küche. 20) Küchenstube. 21) Speckboden. 22) Keller. 23) Kleines Gewölbe. 24) Hinterpforte. 25) Pferdestall. 26) Garten. 27) Pforthaus.

Der geschilderte Zustand, wie er sich aus den Aufzeichnungen zum Umbau des vorhandenen Baubestands zur Nutzung als Schule erschließen



Abb. 4: Weiheinschrift mit Wappen des Dietrich von Stechow. Umzeichnung nach Eichholz 1912; Original des Wappenfeldes in der Gotthardtkirche.



Abb. 5: Epitaph Hans Trebaw von 1586 in St. Gotthardt: der Pfalzbau des Bischofssitzes erscheint rechts oberhalb der linken Frauenfigur.

4 Grasow 1932, Bl. 3; Tschirch 1889, Teil 1, 23, Anm. 8; Abbildung bei Eichholz 1912, Abb. 155.

5 Tschirch 1889, Teil 1, 23.

6 Eichholz 1912, 216; Tschirch 1889, Teil 1, 43 f., Grasow 1932, Bl. 3.

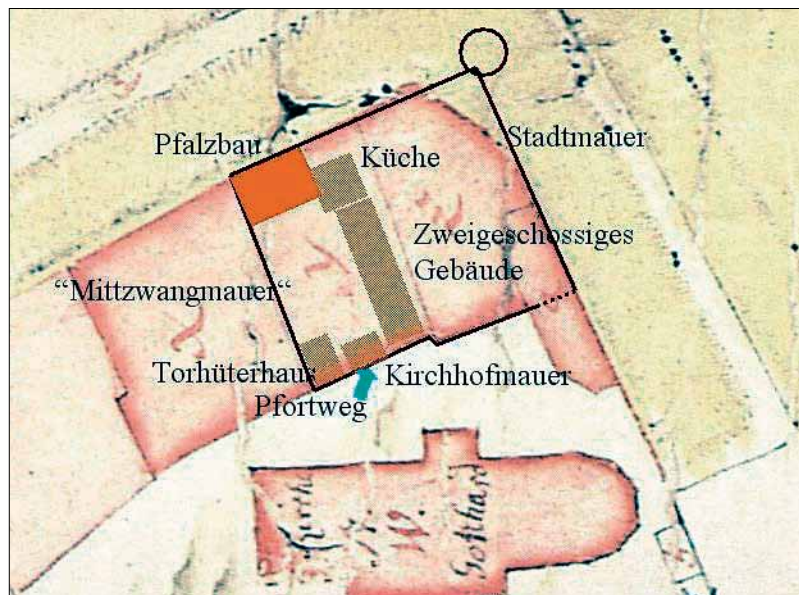
7 Eichholz 1912, 217; Grasow 1932, Bl. 3; Tschirch 1889, Teil 1, 25.

8 Tschirch 1889, Teil 1, 25.

9 Tschirch 1889, Teil 1, 25 f.

10 Tschirch 1889, Teil 1, 23, bes. Anm. 7.

Abb. 6: Rekonstruktion der Lage der Gebäude nach dem Saldern'schen Inventar von 1578 (Grundrissmaße mit Ausnahme des Pfalzbaus unbekannt).



lässt, zeichnet sicherlich noch das Gefüge der Bauten nach, wie es zum Stadthof der von Saldern wenige Jahre zuvor gestaltet worden war. Zur Hofhaltung gehörte auch, wie im Inventar von 1778 genannt, die Bewirtschaftung der umgebenden Gartenanlagen. Aktenkundig ist ein Stück Garten geworden, indem 1577 der Rat der Altstadt verlangte, Gertrud von Saldern möge einen kleinen Raum „auf der Roßmühle“ zwischen ihrem Hause, der Stadtmauer und dem Gärtchen des Organisten, den sie zu einem Garten eingenommen hatte, wieder zu räumen.¹¹

Da der Verkauf des Besitzes nicht gelang, wurde der Besitz an einen Edelherrn Daniel Klotzen vermietet. Seit 1587 kam es dann zu Verhandlungen mit dem Rat der Altstadt über einen Kauf des Besitzes zur Einrichtung einer Schule. Gertrud von Saldern stellte nun eine Schenkung des Hofes in Aussicht, sofern unter Einhaltung bestimmter Bedingungen eine Schule dort eingerichtet würde. Nach weiteren Verhandlungen im Hinblick auf dieses Vorhaben kam es schließlich 1589 zur Unterzeichnung der Stiftungsurkunde.¹²

Gertrud von Saldern schenkte der Foundation nach ihren Hof „in Dankbarkeit gegen den Allmächtigen, der sie mit zeitlichen Gütern reich gesegnet und gegen das kurfürstlich Brandenburgische Haus, das ihrem Gatten und ihr viele Gnaden erwiesen zur Ehre Gottes und zur Erhaltung des evangelischen Wortes den Bischofshof in der Alten Stadt Brandenburg auf dem Kirchhofe zwischen der Pfarre und der Kaplanei inne gelegen mit allen Freiheiten und Gerechtigkeiten an freiem Brauen, Backen. Mälzen usw. auch Gerichten und freier Holzung aus der Pritzerber Heide an den Rat der Altstadt Brandenburg, damit er darin eine Schule, des Namens die Salderische, anrichte und die reine Lehre des heiligen Evangelii (nach der augsburgischen Konfession und dem Katechismus Dr. Martin Lutheri) fortpflanzen lasse.“¹³ Hinzu kam die Eigenausstattung der Familie in Form freier Logis für vier Knaben aus der Familie der Stifterin oder der ihres verstorbenen Mannes, denen die Schule als Internat zur Verfügung gestellt werden sollte.¹⁴

Die Schenkung enthielt noch freie Mittel, die zur Ausstattung und zum Umbau der Schule verwendet werden konnten. Entsprechend wurde unmittelbar nach vollzogener Stiftung mit dem Umbau der Gebäude begonnen. Merten Martin Naht führte als Baumeister die architektonische Umgestaltung des Altbaus durch. Der alte bischöfliche Bau erfuhr eine Neuerrichtung der Mauern des dritten Stocks und eine Erweiterung, um darin zwei Stuben und Kammern einzubauen. Zwei Lehrsäle wurden in das Gebäude eingefügt, ebenso wie eine komfortable Studierstube für den Rektor im Erdgeschoss. Ein weiterer Unterrichtsraum fand in einem

11 Tschirch 1889, Teil 1, 26.

12 Grasow 1932, Bl. 3.

13 Tschirch 1889, Teil 1, 39.

14 Tschirch 1889, Teil 1, 39.

Neubau anstelle der Grenzmauer zur Pfarrei und des Torhäuschens Platz. Im Obergeschoss des Baus lagen abermals zwei Stuben und Kammern; zum Tor hin war ein Holzstall vorhanden. Die Küche wurde aufgestockt und mit dem Gebäude vorn rechts verbunden. Eine Brauerei fand neben der Küche Platz in dem Gebäude, darüber Schütt- und Malzböden. Hölzerne Galerien als Balkon über die hofseitige Länge des Obergeschosses stateten beide Flügel der Schule aus. Die Galerie des nordöstlichen Gebäudes war innerhalb eines gedeckten Bauteils vom Hauptbau aus in den Winkel zur Küche geführt worden.¹⁵

Infolge eines Umbaus des südwestlichen Gebäudes wurden die Galerie hier nach 1715 entfernt und die Hofwand massiv aufgeführt. Der Nordostteil soll hinzugefügt, die Treppe neu eingebaut worden sein. Auch die Außentüren wurden erneuert. Verschiedene Bauformen des Dachstuhls vermögen auch historisch unterschiedlichen Bauzustandsformen zuzuordnen sein.¹⁶ Die Funktionen, die das Gebäude erfüllte, Unterricht, Unterkunft und Pförtnerie, scheinen sich aber über die Jahrhunderte nicht geändert zu haben.

1785 zeichnete der betagte Priester Klaproth die Ansicht der Schule mit seinen Gebäuden von der Grundstücksmauer zur Gotthardtkirche aus gesehen, wie er sie als Schüler der Anstalt über 70 Jahre zuvor gekannt hatte (Abb. 7): Das rechte Gebäude scheint noch den Zustand seiner Bauzeit um 1589 konserviert zu haben, die hölzerne Galerie ist noch intakt, trägt das überkragende Satteldach und ermöglicht den Zugang zu den auch diesseits von Fenstern belichteten Räumen des Obergeschosses; vier hochrechteckige Fenster durchbrechen die südöstliche Giebelwand, an der Hofseite folgt im Erdgeschoss auf zwei Fenster je eine Tür. Der gegenüberliegende Bau scheint seine Form bis heute beibehalten zu haben, wenn auch die beiden südöstlichen Giebelfenster im Erdgeschoss nicht mehr vorhanden sind. Der Hauptbau könnte aus zwei bauzeitlich auseinanderfallenden Teilen bestehen, da der um ein Stockwerk höhere südwestliche Teil sehr genau den mittelalterlichen Kellertrakt überspannt. Die befremdliche Dachform unterstützt den Eindruck der Verschiedenartigkeit. Allerdings war es bereits bei der Einrichtung der Schule im Hauptgebäude zu erheblichen Veränderungen gekommen. Das mitgeteilte Fassadenbild ist dennoch recht gleichmäßig, mit vielleicht sechs Achsen im ersten und zweiten Stock; in der Mitte unter dem Zwischenraum zweier Fensterachsen befand sich die Eingangstür, links davon waren zwei, rechts ein Fenster sichtbar.

Das heutige Gebäude an der Südwestseite des Grundstücks zeigt unter dem Satteldach eine sehr regelmäßige Fassade mit großen, gleichartigen, rechteckigen und putzgefassten Fenstern im Unter- und Obergeschoss; die Putzfassade wird durch ein bandartiges Gesims gegliedert; im Untergeschoss von Südwesten her befindet sich in der zweiten und in der siebten Achse eine Tür. Oberhalb der Türen sind Inschriftsteine eingefügt, über der südwestlichen ist „(DEOS a Gloria) Anno 1715“, über der nordöstlichen „(Renovirt) 1799“ zu lesen. Eine mächtige Mauer gegen den Kirchhof scheint bei der Klaproth'schen Ansicht der Saldrischen Schule um 1785 nur insoweit vorstellbar, als die Giebel der den Hof beidseits begleitenden Gebäudeflügel mit ihren Fensteröffnungen dahinter zurückgesetzt dagestanden haben müssten.

Am Ende des 18. Jahrhunderts kam es zur letzten umfänglichen Veränderung der Schulbauten.¹⁷ Im Gefolge der Umorganisation der Schulstruktur, zu der die unteren Klassen am Gotthardtkirchplatz in einer neu installierten Altstädtischen Bürgerschule verblieben, wurden die oberen Klassen als gelehrte Schule dem Neustädtischen Gymnasium zugeordnet. Das Hauptgebäude wurde 1799 weitgehend niedergelegt und als klassizistisches Lehrerwohngebäude unter Verwendung von Teilen des Vorgängerbaus wiedererrichtet. Bereits im folgenden Jahr konnten die Lehrerwohnungen im neuen Gebäude bezogen werden. Auch das Unter-

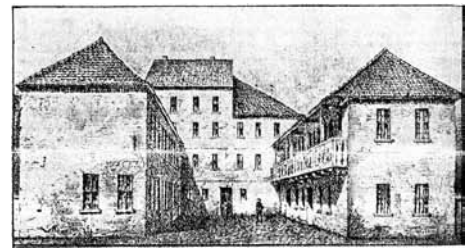


Abb. 7: Zeichnung der Schulgebäude von Klaproth 1785; Zustand aus der Erinnerung an die Schulzeit um 1715.

15 Tschirch 1889, Teil 1, 44.

16 Cante 1994, 66.

17 Mann 1889, Teil 2, 23.



Abb. 8: Schnitt 2. Spätneuzeitlicher Brunnen.

Archäologische Baubegleitung

rechtsgebäude von 1715 wurde renoviert, umgebaut und auch eventuell erweitert, war aber noch im Jahr 1799 fertig, so dass der Unterricht zum Winter hin darin weiter erteilt werden konnte.

Eine Beschreibung des Zustands der Bauten und des Geländes mit erschöpfend vielen Größenangaben hat ein Lehrer Runge gegeben.¹⁸ Sie enthält Angaben zur Lage, Größe, Aufteilung und Funktion der neu errichteten oder jüngst erweiterten bis heute bestehenden Schulgebäude. Auch „Vorn [...] eine starke Mauer“, 10 Fuß hoch und 111 Fuß lang, ist noch erwähnt; sie stand noch mindestens bis 1932 an der Grundstückskante zur Kirche.¹⁹ Weiter sind Höfe und Gärten beschrieben und wer sie nutzte. Die Hauptgebäude lassen sich aus der Baubeschreibung des Zustands nach 1800 mühelos identifizieren. Dies gilt zuerst für die bis heute bestehenden Gebäude, so das Gebäude auf dem Grundstück „linkerhand“, das mit einer Länge von 25,1 m und einer Breite von 6,3 m angegeben ist. Das klassizistische „Wohngebäude für die Lehrer“ mit dem einst ausgemalten Schulsaal ist erhalten. Ein „Seitengebäude“, 22 m lang und 5,7 m breit, war wahrscheinlich ein weiter östlich gelegenes Bauwerk, vielleicht als Lagerschuppen und Toilettentrakt genutzt.

Dass mit einem begrenzten, „richtig liegenden“ Bodenaufschluss eine Befundmenge vollständig erfasst werden kann, die einen archäologischen Bestand vollständig erklärt, sei mit dem Ergebnis des Schnittes 2 belegt. Hier war ein sehr junger, historisch wohl nicht überlieferter, in Backstein gemauerter und mit halbrunden Granitplatten abgedeckter Brunnen unterhalb der Geländeoberfläche komplett erhalten (Abb. 8). Er war nicht zugeschüttet, wasserführend und wäre mit einem Förderwerk neu ausgestattet nutzbar gewesen. Lage, Funktion, Aufbau und annähernd das Alter der Anlage konnten erfasst werden. Die Brunnenanlage blieb unbeinträchtigt unter der neuen Oberflächengestaltung erhalten.

Schnitt 1 war die Grube für den runden Betonsickerschacht, der an dieser Stelle unmittelbar vor der Stadtmauer in den Boden gesenkt werden sollte. Die Schachtung war unbeobachtet mit einem greiferbestückten Bagger ausgeführt worden, hatte auf dem Abraum die Knochen eines menschlichen Skeletts hinterlassen und bereits eine Tiefe von über 1,80 m unter der durch den Neubau des Saals geprägten Oberfläche erreicht. Der Gelenkkopf eines Oberschenkelknochens lag noch als letzter Rest des ausgehobenen Skeletts an der Südseite einer beim Baggern zerwühlten Mulde, im Osten 65 cm, im Westen 40 cm breit und ursprünglich mehr als 1,80 m lang, möglicherweise eine Grabgrube. Das Skelett war das eines um 161 cm großen und etwa 53–60 Jahre alten Mannes, der Verletzungen durch eine Hieb-Waffe am Kopf erlitten und überlebt hatte.²⁰ Es war, wie die anthropologische Untersuchung ergab, bis auf die Fußknochen weitgehend vollständig aufgelesen worden.

Die als Grabgrund vermutete Sohlmulde war in Richtung des „Fußendes“ innerhalb der Baugrube in der Tat nicht vollständig aufgedeckt worden. Die Elemente des Befundkomplexes „Grab“ waren hier in das Skelett und die Grabanlage getrennt worden, und das Fehlen der Fußknochen und die rekonstruierbare Grabgrube schufen die Schnittmenge zu Identifizierung des Befunds. Überdeutlich wird an diesem Beispiel, dass nur eine hinreichende Menge von Merkmalen einen geschlossenen Befundkomplex ansprechbar macht. Umgelagerte einzelne Knochen an einer Mauerecke hätten den Schädel des Bestatteten vermutlich nicht in die Ausstellung des Landesmuseums geführt.

Schnitt 3 (Abb. 9) zeigte beim Abbruch eines Zaunfundaments für die Errichtung der neuen Grundstücksmauer gegenüber der Taufkapelle der Gotthardtkirche aufgedeckte Hinterlassenschaften eines Steingebäudes. Der Flächenabtrag in das Grundstück hinein öffnete die Abbruchkrone weiterer Mauerreste. Leicht über die heutige Grundstücksgrenze gegen die Kirche vorgerückt wurden Teile eines untergegangenen Gebäudes

¹⁸ Mann 1889, Teil 2, 23.

¹⁹ Grasow 1932, Bl. 3.

²⁰ Jungklaus 2009, 9.

aufgedeckt. 3,6 m weit von der inneren Südostecke war das aufgehende Mauerwerk der Giebelseite erhalten. Die Abbruchkrone der Ostwand wurde auf eine Länge von 9,5 m aufgedeckt. Weiter nach Nordwesten zog das Niveau der bauseitig herzustellenden Sohle an, so dass weitere möglicherweise erhaltene Mauerreste unter der Oberfläche verborgen blieben. An der Grundstücksseite gegenüber der Taufkapelle der Gotthardt-Kirche war das Backsteinsichtmauerwerk in großformatigen Steinen vom 30×14×9 cm oberhalb eines leicht vorstoßenden Binderbanketts des Fundaments errichtet. Das im wendischen Verband gesetzte Mauerwerk zeigte sich drei Lagen hoch erhalten. Ein Viertel der Wandfläche trug noch Putzreste, selten darauf Spuren einer hellblauen Kalkung. Die zerstörte und später ergänzte Südecke des Baumrisses ermöglichte, eine Weite von 4,8 m für den Bau anzunehmen. Die sicher dazu gehörende 48 cm starke Nordostwand wurde nur in der Abbruchkrone aufgedeckt, ohne Nischen, Türöffnungen oder Raumunterteilungen im angrenzenden Mauerwerk. Unmittelbar hinter dem Giebel zur Kirche gab es ein schmales Kellergelass, 1,8 m tief, vielleicht ein Vorratskeller. Die Beteiligung handgestrichener Kleinformate weisen die Veränderung in die fortgeschrittene Neuzeit.

Trotz der asymmetrischen Befundvorlage durch baulich nötigen schrägen Flächenabtrag, eine Grube für ein Mauerfundament und einen Leitungstiefschnitt wurde mit geringem archäologischen Aufwand eine Reihe von im Aussagewert gestaffelten Details ermittelt. Das Wohn- und Residenzgebäude von Salderns, bis gegen 1800 als Schulgebäude verwendet, wurde in den aufgedeckten Mauern angetroffen, Aspekte seiner Konstruktion, seiner Veränderung sowie Teile seiner Ausstattung erschlossen. Große Ausbruchgruben der Westmauer (Schnitt 4) enthielten Bauschmuck und immobiles Inventar: Barocke Stuckornamente und Kachelfragmente eines gelbtonigen, hellblau glasierten Ofens entstammen wohl einem Gebäude, das im 18. Jahrhundert entsprechend ausgestattet worden war.

Dass auch ein Schnittplanum von 1 m Breite völlig unbekannt, massiv gemauerte mittelalterliche Architektur in mehreren Phasen und Bauschüben oder auch von verschiedenen Bauten erbringen kann, zeigte ein Regenwasserableitungsgraben an der Südostecke des Lehrergebäudes von 1800. Im Schnitt 7 (Abb. 10) bildete ein vorspringendes Sichtmauerwerk die Wange eines vielleicht nachträglich eingebauten, nur 80 cm breiten Treppenaufgangs mit einem Abgang über eine weitere vielleicht dazugehörige kräftige davorliegende Mauer. Noch davor lag durch eine breite Fuge abgesetzt eine kaum abzugrenzende mächtige, massive Gussfundamentierung.

Der Aufschluss innerhalb des Regenentwässerungsgrabens zeigte also auf einer Fläche von 5 m² zwei bis drei Steinbauphasen von mindestens zwei separierten und darunter vielleicht einem veränderten Gebäude. Das besondere Detail der gemauerten Treppe wirft neue Fragen auf. In der Nähe dieser Stelle wird für die Zeit des saldern'schen Besitzes eine Küche erwähnt, die am Pfalzgebäude gelegen haben soll. Für Nachweis und Rekonstruktion reichen weder die Lageangabe, noch der Aufdeckungsgrad der Baubefunde aus. Die vorgesehene Regenwasserableitung konnte hier in eine Alttrasse versetzt werden.

Schnitt 9/10 verlief als Weiterführung der Regenwasserableitung von der Ostecke des historischen Lehrerwohngebäudes im Bogen am aufgefundenen Brunnen vorbei gegen eine Sickerschachtgrube Schnitt 4 im vorderen Grundstücksraum. Seine Befundmenge äußerte sich weitgehend zweidimensional als Schnittprofil durch den Schichtaufbau auf das Sohlplanum über die gesamte Grundstückstiefe, das im Wesentlichen spätmittelalterliche, zeitlich kaum auseinanderfallende Befunde enthielt. Zusammen mit dem ergänzenden bis zur Grundstücksgrenze geführten Graben des Schnitts 11 konnte der stratigraphische Bestand bis zur Schachtsohle vollständig erfasst werden. Knapp 12 m südöstlich der Fassade des Lehrergebäudes zeigte sich ein weiteres Fundament in



Abb. 9: Schnitt 3. Mittelalterliches Backsteingebäude gegenüber der Taufkapelle von St. Gotthardt; Giebelmauerwerk (Bef. 81), ursprüngliches Bankett (Bef. 83) und jüngerer Kellereinbau (Bef. 86), moderne Überformung (Bef. 82, 84).

Abb. 10: Schnitt 7, Planum 2. Mittelalterliche Mauerwerke am Lehrergebäude: Vortretender Vorgängerbau (Bef. 48) mit angefügtem(?), nach Südwesten aufsteigendem Treppengang (Bef. 154) und hofseitig vorgelegter Mauer (Bef. 49). Davon durch lehmgefüllte Fuge (Bef. 58) abgesetzt ein massives Fundament (Bef. 50) in Natur-, Backstein und Kalkmörtel.



Backstein und Kalkmörtel, aufgeführt auf einer breiteren Plattform aus großen Feldsteinen, tiefer darunter im Boden. Dieses Bauwerk ließ sich stratigraphisch nicht präzise einbinden. Es wird mit im Profil unter einer dünnen Lehmhaut erkennbaren Nuttschichten, die sich 4,4 m weit bis zu einem Ausbruch erstrecken, zu verbinden sein. Es mag in einer jüngeren Bausituation noch weiter nach Nordwesten gereicht haben.

Eine mit einer massiven Humusdecke und keiner weiteren Binnenstratifizierung einhergehende Gartenlandnutzung erstreckte sich weithin außerhalb dieses Bereichs (Schnitte 4, 7, 9/10, 11, 14), knapp 50 cm unter der heutigen Oberfläche. Leider ist aufgrund des maschinellen Abtrags keine größere Zahl von Funden zur Datierung dieser prägnanten Schicht gewonnen worden. Möglicherweise gehört sie in die Zeit nach Aufgabe des Bischofssitzes und den Ankauf des Anwesens durch von Saldern, in der hier vermutlich ein agrarischer Wirtschaftshof bestand.

Im mittleren Grundstücksraum bildete unter der kräftigen Vegetationsoberfläche der Abdruck eines Findlings im aufgenommenen Ostprofil einen Anhaltspunkt für das Vorhandensein älterer Architektur. Der Stein war mit Lehm auf einer weiter nach Süden reichenden Sandaufschüttung fixiert. Etwa 10 m weiter nach Süden lag jenseits von Störungen in einem Anschlussprofil eine weitere mächtige Lehm mulde (Schnitt 4) auf ähnlicher Aufschüttung und in fast gleicher Höhe, wobei für beide Befunde die Verbindung zu einem entsprechend weit ausgedehnten Haus, das in Fachwerkbauweise errichtet worden war, gewagt werden soll.

Nur 1 m südlich der als gesichert anzusehenden Westwand dieses vielleicht frühneuzeitlichen Hauses wurde mit dem Leitungsgaben die Position eines älteren, liegenden, verkohlten Balkens geschnitten, der auf einer Lehm bank platziert worden war und an den von Südosten her Lauf- und Nuttschichten zogen. Diese scheinen auch eine Herdplatte bestrichen zu haben, die sich, in diagonal verlegten Backsteinen gesetzt, dauerhaft genutzt und entsprechend stark verbrannt zwischen 2,2 m und 4 m südlich des verbrannten Balkens befand. Die zugehörige Tenne war noch 5 m südlich des verbrannten Balkens aufzuweisen.

Von der aktuellen Zufahrt auf das Grundstück her wurde ein Graben, Schnitt 14, zur Aufnahme neuer Abwasserrohre für das alte Schulgebäude an der Grundstückswestseite geschachtet. Dieser verlief in etwa 2,4 m Abstand über zwei Drittel der Baulänge parallel zum Schulbau von 1799. Der Schachtgraben nutzte weitgehend noch eine bestehende Leitungstrasse. Das Ostprofil des Schnittes wurde aufgenommen (Abb. 11).

Unter Decklagen aus verschiedenen Planier-, Bau- und Abbruchschichten, die keinen Hinweis auf direkt hier gelegene jüngere Bauten enthielten, lag der in nächster Nähe schon beobachtete mächtige Garten-



Abb. 11: Schnitt 14. Unter schutthaltigen Planierungen (Bef. 2, 200, 220) und einer Bauschicht (Bef. 211) auf Gartenhorizont (Bef. 201) und Sandablagerung (Bef. 221) eine Hauskante: eine Steinlänge starke Mauerung (Bef. 213) in Backstein und Kalkmörtel ohne weiteres Fundament, dazugehörig eine zweiphasige Feuerstelle (Bef. 212, 215, 216) als Herdstelle des Hauses. Ältere Grube (Bef. 217).

horizont, der hier weitere Belege für ein Haus älterer Abkunft enthielt. Aufgefunden wurde davon ein schmaler, gemauerter Sockel in großformatigen Backsteinen als Südwand eines Fachwerkgebäudes. Eine Herdplatte in Wandnähe stattete den nach Norden liegenden Innenraum dahinter aus. Auf über 4 m restlicher Schnittlänge hatten auf Profillinie Störungen die Hinterlassenschaften des Hauses beseitigt. In der Aufweitung am Nordende fand sich als Einzelercheinung auf der fraglichen Höhenlage ein kräftiger Lehmklumpen mit eiserner Luppe darin. Nördlich davon erstreckte sich eine Sandschicht auf einer mächtigen Sandanfüllung. Die weitere Stratigraphie hält an älteren Befunden wenige Füllungen, weiter südlich auch Pfostengruben bereit, letztere vielleicht als Hinweise auf früheste Geländebebauung.

Die zweidimensionale Profilaufnahme bietet einen repräsentativen Überblick über den Bestand des mittelalterlich-frühneuzeitlichen Stadtbodendenkmals. Es enthält Aussagen zur Erhaltungsqualität, Intensität, historischen Valenz des Bodendenkmals und vermag auch eine chronologisch gegliederte Abfolge von Befundkomplexen vorzustellen und ermöglicht so einen tiefen Blick in die Siedlungsgeschichte dieses Stadtkernbereichs.

Als Glücksfall für die archäologische Begleitung kann der Teil der Bauplanung bezeichnet werden, der einen Sickerschacht zur Oberflächenentwässerung in geringer Grundstückstiefe gegenüber der Seite zur Gotthardtkirche vorsah. Die Schachtung des Schnitts 4 (Abb. 12)



Abb. 12: Schnitt 4, Planum 2. Abbruchschuttgruben (Bef. 41, 43) schneiden massiven Humushorizont (Bef. 69), darunter Hofarchitektur (Bef. 66–68); älterer spitzer Pfosten (Bef. 65), Flächenfüllung mit Randgraben (Bef. 37) unter Planierung (Bef. 70) und Balkenspur (Bef. 33). Auf früheste Architektur verweisen die Balkenspur (Bef. 55) mit „Abzweig“ nach Westen (Bef. 57), Steckenreihe (Bef. 58), die rechteckige Grube (Bef. 63) und größere Pfosten (Bef. 56, 60).



Abb. 13: Schnitt 1. Unter mächtiger Sandanfüllung für die Stadtmauer (Bef. 6) Lehmplanierung (Bef. 8) als Oberfläche vor der Aufschüttung. Hausbefunde (?): Pfostenspur (Bef. 16) mit Nutzschiene (Bef. 11) auf einer Lehmplanierung (Bef. 12); nach Norden Planierungen (Bef. 10, 17) auf bewegter Oberfläche (Bef. 13), möglicherweise eine Rodung.

konnte nach maschinellem Abtrag als archäologische Grabung ausgeführt werden. Die Stelle zeigte sich tiefgründig durch verschiedene abbruchschuttgefüllte Gruben gestört. Sie schnitten einen massiven Vegetationshorizont. Dessen Humussand überzog Hofflächenbefunde an der Schnittsüdseite, auch architektonische Hinterlassenschaften – Lehmgruben und Flächenplanierungen, die ortstreu über lange Zeit hier bestehende Gebäude überliefert haben. Älter noch waren darunterliegende Kantengrübchen mit zugehöriger Flächenplanierung und Pfosten Spuren. Insgesamt liegt an dieser Stelle eine vielfältig gegliederte zeitliche Abfolge verschiedener Überbauungen vor. Eine aus der Schnittecke nach Norden vorstoßende Balkenspur von ca. 30 cm Breite mit geradem Abschluss und rundlicher Sohle liegt in einer Planierung. Den Spatenspuren auf einer planen Sandfläche wegen ist nicht auszuschließen, dass ältere bauliche Strukturen verloren gegangen sind.

Unmittelbar westlich neben dem jüngeren Balkenlager konnte eine ältere Balkenspur von ca. 1,4 m Länge und 25 cm Breite aufgedeckt werden, mit einem stumpfen Ende und einer Spitze nach Norden, in ihrer Mitte ergänzt um einem schmalen „Abzweig“ nach Westen. In einem Abstand von etwas über 20 cm westlich verlief eine Steckenreihe, zugespitzte brandgehärtete schmale Hölzer, bis über 30 cm tief in den Untergrund geschlagen, die um das Balkenende nach Osten abknickte. Die Flecken sind als Wandspur der Nordwestecke eines Hauses zu deuten. Einige Spatenspuren zeigten sich in der „Ecke“ der Steckenreihen. Genau in dieser Flucht lag auch die Nordkante einer geradkantigen Grube, so dass wahrscheinlich ein Funktionszusammenhang beider bestand. Größere Pfosten am westlichen Grubenrand stellten möglicherweise eingegrabene Ständer dar oder bildeten Teile der Grubenkonstruktion.

Mit einiger Sicherheit gehört die aufgedeckte Hausecke zur ältesten Architektur des Geländes, ob noch in die Zeit des 1165 an einen anderen Ort verlegten Prämonstratenserstifts weisend, bleibt dahingestellt. Immerhin stimmen die Baufluchten mit denen der Gotthardtkirche überein.

Der Aufschluss des vorderen Regenwassersickerschachts (Schnitt 4) als Kleinschnitt enthielt einen besonderen Treffer bezüglich der frühesten Architektur des Geländes, weil die Menge der Befunde zweier aufgenommener Plana viele Elemente oder Details eines Befundkomplexes, einer Hausecke, enthielt, von dem abhängig weitere Elemente Ergänzungen beinhalteten, wie etwa die Keller- oder Vorratsgrube. Andere erlaubten die zeitliche Veränderung des ursprünglichen Gefüges abzulesen. Innerhalb von 3 % der Gesamtfläche war mit der frühesten Geländebelegung und ihrer Entwicklung in ihren Architekturformen ein deutlicher Anhalt für die älteste Geschichte des Geländes an der Gotthardtkirche erbracht: eine früheste Bebauung des 12. bis frühen 13. Jahrhunderts in nächster Nähe der Kirche mit derselben Ausrichtung auf einem Freigelände, auf dem nie ein Friedhof lag.

In Schnitt 1 des anderen Regenwassersickerschachts des Geländes (Abb. 13) fanden sich Spuren eines vermutlichen Pfostenhauses aus der Zeit vor Errichtung der Stadtmauer. Eine konische Grube mit rundlicher Sohle könnte als Pfostengrube die nördliche Kante einer dünnen Nutzschiene auf einer schwachen Lehmplanierung die Grenze einer Hausfläche gewesen sein. Eine Lehmplanierung bildete die letzte Oberfläche vor der Errichtung der jüngsten Stadtbefestigung. Eine Bauschicht dazu existierte nicht, so dass die mittelalterliche Stadtmauer vermutlich erst nach Aufschüttung des Geländes aufgeführt wurde. Sie bildete an dieser Stelle vorgeschoben einen fast rechten Winkel mit einem runden Turm davor.

Dokumentation und Ergebnisse

Die 16 Bodeneingriffe, die mit der baubegleitenden archäologischen Maßnahme betreut wurden, ergaben je nach Notwendigkeit des Tiefbaus in Lage, Größe und Dimensionen völlig unterschiedliche Aufschlüsse des Bodendenkmalbestands. An Stelle der überlegt organisierten, sich drei-



Abb. 14: Teile der ermittelten Bebauung des Grundstücks (Grundrissmaße unbekannt).

Mittelalter: grün: vor- und frühstädtisch; hellrosa: ursprüngliche Stadtmauer

spätes Mittelalter: hellbraun: Phase I; beige-braun: Phase II; rosa: Phase III; braun: Phase IV; hellrot: Phase V

Neuzeit: Graublau.

Bestand: rot: Pfalz Keller und Stadtmauer; hellgelb: Schulbauten um 1800; braun: Schule des 19. Jahrhunderts.

dimensional durchdringenden Dokumentationsebenen einer Grabung in einem mittelalterlichen Intensivbodendenkmal trafen hier, meistens eindimensional, meistens horizontal auf vertikal stoßend, Dokumentationsebenen in langen Streifen, Kleinflächen oder sogar ausgedehnten Schrägen aufeinander, selten, meist nur an Berührungspunkten, in eigentlichem Kontakt zueinander, oft aber auch isoliert.

Die Grundzüge der Siedlungsgeschichte des Grundstücks des heutigen Gemeindehauses und Interkulturellen Zentrums „Gertrud von Saldern“ an der Gotthardtkirche (Abb. 14) konnten im Bereich zwischen den historischen Schulbauten und der Grenze zur Kirche hin von vor- und frühstädtischer Zeit an bis in die Gegenwart ermittelt werden. Die Hinterlassenschaften im Boden, deren relativ-chronologisches Spektrum und ihre inhaltliche Bedeutung wurden an den instruktiven Profilen langer Schnittstrecken erschlossen. Die Qualität einiger abgegrenzter Befundkomplexe und deren oft große Aussagekraft der Ansammlung ihrer Elemente führte zu wichtigen Einblicken in Segmente der lokalen historischen Zustände. Baurelikte boten Konstruktionsabfolgen und Details aus ihrer Bestehenszeit. Einige Stellen erbrachten solitäre historische Ergebnisse.

Jeder, der schon einmal eine Baubegleitung dokumentiert hat, weiß: auch in kleinen Aufschlüssen sind archäologische Befunde und andere Bodenbeschaffenheiten meist gut zu identifizieren. Siedlungsschichten werden gefunden, Friedhofsboden ist erkennbar, Handwerksabfall kann eingesammelt werden, Abbruchschutt trennt sich von Haushaltsabfall. Zusammen mit einigen Funden sind fast immer mehrere Aussagen zu einer Fundstelle möglich. Mit der Vergrößerung des Eingriffs wachsen und konzentrieren sich diese Aussagen. Zeitliche Abfolgen erscheinen und die Ansprache der Befunde wird vielfältiger und sicherer, eine Entwicklung bekommt Züge, einzelne Solitärebefunde werden erschlossen. Hauskanten und -fußböden, Erdkellerteile, Herde und Latrinen können erkannt und beschrieben werden. Komplexe und ausgedehnte Strukturen wie Bauensembles, Friedhöfe und Parzellenorganisationen brauchen die fundierte aufwändige Untersuchung oder den wohl positionierten, gut aufgelösten Ausschnitt.

Wert von Baubegleitungen

Dr. Wolfgang Niemeyer
Havelstraße 12, D-14776 Brandenburg
archaeo-niemeyer@web.de

Welche Strategie soll die Archäologie verfolgen? Wie mühevoll ist welches Vorgehen? Ist die Volluntersuchung als Rettung von Denkmalbestand vor Totalverlust unter hohem Aufwand der einzige Wert, oder ist es nicht auch die Sammlung von zahlreichen Informationen in vielen gestreuten Aufschlüssen, die den vierdimensionalen Denkmalorganismus immer wieder aufschließen, quasi als räumliche Teilnahme an seiner täglichen Veränderung?

Der Aufwand für die archäologische Baubegleitung ist relativ gering, nutzt fast ein Gratisangebot des Baugeschehens. Die Sammlung wächst und schafft aus Proben des genuin überall von Qualität und Quantität in gleicher Güte zu erwartenden Bodendenkmals ein wachsendes, sich vervollständigendes facettenreiches Bild, das Einsichten aus dem, was im Boden erhalten bleibt, zur einer Geschichtsschreibung der Siedlungs- und Stadtentwicklung zusammenführt.

Literatur

- Assing, Helmut: Neue Überlegungen zur Entstehung der Altstadt Brandenburgs; in: Hansische Stadtgeschichte – Brandenburgische Landesgeschichte (Hansische Studien 8). Weimar 1989, 15–28.
- Cante, Marcus: Stadt Brandenburg an der Havel, 1: Dominsel – Altstadt – Neustadt (Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland, Denkmale in Brandenburg 1.1). Worms 1994.
- Cantor, Georg: Beiträge zur Begründung der transfiniten Mengenlehre; in: Mathematische Annalen 46, 1895, 481–512.
- Eichholz, Paul: Die Kunstdenkmäler von Stadt und Dom Brandenburg (Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg 2.3). Berlin 1912.
- Grasow, Friedrich: Der ehemalige Brandenburger Bischofshof; in: Brandenburger Anzeiger, Blatt 3, Nr. 129, 4. Juni 1932.
- Jungklaus, Bettina: Ergebnisse der anthropologischen Untersuchungen an den menschlichen Skelettresten vom Gotthardtkirchplatz, Brandenburg a.d. Havel. Ms. Berlin 2009.
- Kluge, Friedrich: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Berlin/New York ²¹1975.
- Mann, Karl August: Geschichte der Saldernschen Schule von ihrer Einrichtung als Altstädtische Bürgerschule bis auf die Gegenwart (Beiträge der Geschichte der Saldria. Festschrift zur Feier des dreihundertjährigen Bestehens der Saldrischen Schule 2). Brandenburg 1889.
- Schich, Winfried: Zur Genese der Altstadt und Neustadt Brandenburg; in: ders. (Hrsg.): Beiträge zur Entstehung und Entwicklung der Stadt Brandenburg im Mittelalter (Veröffentlichungen der historischen Kommission zu Berlin 84). Berlin/New York 1993, 51–96.
- Tschirch, Otto: Die Stiftung und die erste Blütezeit der saldrischen Schule (Beiträge der Geschichte der Saldria. Festschrift zur Feier des dreihundertjährigen Bestehens der Saldrischen Schule 1). Brandenburg 1889.

Abbildungsnachweis

- Abbildung 1: Foto und Bearbeitung J. Müller
Abbildung 2, 5, 8–13: W. Niemeyer
Abbildung 3 und 14: Plan: Wolfram und Nicolai, Architekten, Brandenburg a.d.H.,
Einträge: W. Niemeyer, J. Müller
Abbildung 4: Eichholz 1912, Abb. 155, Zeichnung des Originals
Abbildung 6: Plan von Hedemann 1722/24, Bearbeitung W. Niemeyer
Abbildung 7: F. Grasow 1932, Bl. 3